

BERUF & KARRIERE



Mathematische Formeln verstehen ist das eine, sie erklären können das andere. Wer Lehrer werden will, muss sich präsentieren und einfühlend sein, offen und kommunikativ sein.

FOTO: IMAGO

INHALT

Ausland

Erster Job in der Ferne:
Worauf Berufsanfänger
achten müssen **V3/2**

Gehalt

Vermögenswirksame Leistungen:
Warum Arbeitnehmer
darauf verzichten **V3/2**

Ratgeber

Frage an den Stiltrainer:
Was tun, wenn der
Kollege müffelt? **V3/2**

Studenten zieht es in den Staatsdienst

Deutschlands Studenten schätzen den Staat als Arbeitgeber: Ein knappes Drittel von ihnen hält den öffentlichen Dienst für besonders attraktiv, wie eine nicht repräsentative Umfrage der Beratungsfirma Ernst & Young ergab. Damit ist der Staatsdienst die mit Abstand beliebteste Branche unter den Studenten, auf den Plätzen zwei und drei folgen Wirtschaft (19 Prozent) und Kultureinrichtungen (17 Prozent). In der Privatwirtschaft will zwar insgesamt fast die Hälfte (47 Prozent) der Befragten. Die Studenten hätten aber „offensichtlich eine gewisse Scheu vor der freien Wirtschaft – sie stellen sich einen Job in der Privatwirtschaft wohl als extrem zeitaufwendig, unsicher und mit privaten Belangen schwer vereinbar vor“, erklärte Ana-Cristina Grohnert von Ernst & Young. Ein wesentlicher Grund für die Attraktivität des Staatsdienstes sei der Wunsch vieler Studenten nach einem sicheren Job: Als wichtigste Kriterien für die Berufswahl nennen 61 Prozent der Befragten die Job-sicherheit, gefolgt vom Gehalt (59 Prozent) und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (57 Prozent). In der Rangfolge der beliebtesten Branchen folgen auf den öffentlichen Dienst, die Wissenschaft und Kultureinrichtungen die Bereiche Gesundheitswesen/Pharma (16 Prozent), Beratung/Prüfung (15 Prozent) und die Autoindustrie (14 Prozent). In die Bankenbranche zieht es dagegen nur sechs Prozent der Befragten, zu Versicherungen sogar nur drei Prozent. **SZ/AFP**

Die Reserve aus der Praxis

Während ausgebildete Lehrer auf der Straße stehen, werben manche Bundesländer mit groß angelegten Kampagnen um Quereinsteiger. Vor allem in Physik, Mathe und Informatik fehlen Bewerber. Doch für alle Kandidaten gilt: Sie müssen studierten Pädagogen den Vortritt lassen

VON JEANNETTE GODDAR

Die Kampagne ist offensichtlich ein Erfolg: In ganz Deutschland warb die Berliner Bildungsverwaltung im Frühjahr mit einem „starkem Einstiegsgehalt“ und dem „Flair der spannendsten Stadt Europas“ um Lehrer. Die Resonanz war so groß, dass ehemalige Schulräte aus der Pension geholt wurden, um eine eigens eingerichtete Hotline zu bedienen. Weit über 5000 Menschen interessierten sich für eine Stelle als Lehrer an einer Berliner Schule. Bis zum Ende der Sommerferien sollen mehr als 2000 Stellen besetzt werden, quer durch die Schultypen, in fast allen Fächern.

Unter den Bewerbern waren auch viele, die einen völlig anderen Beruf gelernt haben. Mehr als 3000 Bewerbungen wurden in Ordern mit der Aufschrift „Quer“ für „Quereinsteiger“ einsortiert: von Informatikern und Stadtplanern bis zu Journalisten und Tierärzten reichte die Bandbreite. Über Wochen wurden die Bewerber in den großen Sälen der Stadt – unter anderem im ehemaligen Westberliner Rathaus Schöneberg – zu regelrechten Castings einstellt. Die Kandidaten stellten sich Schulleitern, Verwaltungsmitarbeitern und Personalräten im Zehn-Minuten-Takt vor.

Aber wie findet man heraus, ob jemand nach Jahren in Büro, Labor oder Redaktion nicht nur die formalen Voraussetzungen mitbringt, sondern auch für die Arbeit mit Schülern geeignet ist? Im Vorteil ist, wer Lehrerfahrung mitbringt, gerne, aber

nicht unbedingt an einer Schule, erklärt Ruth Stephan, Leiterin einer Grundschule, die bei drei Auswählungen dabei war. „Wer Auszubildende betreut hat, sollte ebenso wie ein Nachwuchswissenschaftler in der Lage sein, Themen didaktisch aufzubereiten“, sagt sie. Die Kenntnisse auf eine bestimmte Altersgruppe anzuwenden, müsse dann die zweijährige berufsbegleitende Ausbildung leisten. Außerdem zähle „personale Kompetenz“, erklärt Stephan: „Kann jemand seine Motivation glaubhaft belegen? Zeigt sich ein Bewerber offen und kommunikativ? Kann er sich präsentieren? Verströmt er Empathie und Empathie? Das kann man in einem kurzen Gespräch durchaus erkennen.“

An den Berufsschulen kommt mehr als jeder dritte Lehrer auf Umwegen in den Schuldienst

Sind das nicht auch Fähigkeiten, die einen Bewerber in jedem anderen Beruf als aussichtsreich erscheinen lassen? Doch, meint Ewald Terhart, Professor für Schulpädagogik an der Universität Münster: „Erfolgreiche Lehrer unterscheiden sich in vielem nicht von anderen Erfolgreichen: Wer selbstsicher, sprachgewandt und kommunikativ ist, hat viel gewonnen.“ Viel genauer, fügt Terhart hinzu, wisse man auch gar nicht, woran erkannt werden könne, wer einmal ein guter Pädagoge werden wird: „Wissenschaftlich ist die Frage bis heute nicht zu beantworten.“

Entscheidend sei, Quereinsteiger möglichst gut vorzubereiten und nicht gleich in den Unterricht zu schicken. Was in den Bundesländern längst nicht immer geschehe, bemängelt der Bildungswissenschaftler: „Unterrichtsversorgung ist ein hochbrisantes politisches Thema. Wenn Lehrer gebraucht werden, macht man bei der Qualifizierung schnell Abstriche.“

Über das Für und Wider von Quereinsteigern wurde viel debattiert, dabei sind sie nach wie vor eine Ausnahmeerscheinung: An allgemeinbildenden Schulen liegt ihr Anteil bundesweit bei unter fünf Prozent. Anders ist es in der Berufsbildung, wo ihre Beschäftigung kaum strittig ist. Dort unterrichten seit Jahrzehnten 30 bis 40 Prozent Umsteiger aus anderen Berufen. Das ist nicht nur in dem größeren Praxisbezug der berufsbildenden Schulen begründet: „Es fehlt auch einfach an Lehrern mit entsprechenden Fächern“, sagt eine Sprecherin des baden-württembergischen Kultusministeriums. „Körperpflege oder Bautechnik können Sie schließlich nicht auf Lehramt studieren.“

An Oberschulen und Gymnasien besteht vor allem in einem Fach Bedarf: Physik. Von Baden-Württemberg über Hessen bis nach Nordrhein-Westfalen sprechen die Kultusministerien auf ihren Websites gezielt Physiker an. Die Deutsche Physikalische Gesellschaft schätzte bereits im Jahr 2010, dass künftig nahezu jeder zweite Physiklehrer Quereinsteiger sein wird. Auch in Fächern wie Mathematik, Informatik oder Chemie gibt es zuweilen Bedarf.

Insgesamt gehen die Chancen von Quereinsteigern allerdings zurück. „Viele Länder bilden mehr aus als vor einigen Jahren – zum Teil über den eigenen Bedarf wie zum Beispiel in Bayern“, sagt ein Sprecher des Mainzer Kultusministeriums. In Rheinland-Pfalz hätten außer den genannten zuweilen Kunstlehrer eine Chance. Allerdings werden Bewerber dort auch gründlicher geprüft als in Berlin: „Wir lassen uns schon einmal zeigen, wie jemand diese

oder jene Matheaufgabe in der achten Klasse umsetzen würde oder wie Mädchen für Physik begeistert werden sollen“, sagt Peter Epp, Referatsleiter Gymnasium, Integrierte Sekundarschule und berufliche Kollegs der Trierer Schulaufsicht.

Dabei gehe es nicht nur darum, die Eignung abzuklopfen, sondern auch, einem für beide Seiten unerfreulichen Scheitern vorzubeugen. Denn bis zu einem Drittel der Quereinsteiger gibt im Laufe der Ausbildung auf oder fällt am Ende durch die Prüfung. „Viele haben sich den Lehrerberuf einfacher vorgestellt“, sagt Epp. Ein weiteres Drittel, fügt er hinzu, werde aber gerade wegen der Verbindung von praktischer Erfahrung und pädagogischem Geschick ein richtig guter Lehrer.

In Berlin zeichnet sich kurz vor Beginn der Sommerferien ab, dass die meisten Bewerber aus anderen Berufen kein Glück haben werden. Dank der massiven Werbung, die von Informationsabenden in Nürnberg bis zu Schnuppertagen in Berlin nebst Schultour reichte, hätten sich nahezu ausreichend ausgebildete Lehrer gefunden, erklärt eine Sprecherin der Bildungsverwaltung. Und die werden fast immer bevorzugt eingestellt. Nicht nur in Berlin kommen Quereinsteiger – ähnlich wie ausländische Arbeitnehmer aus Nicht-EU-Staaten, die sich einer Vorrangprüfung unterziehen müssen – erst zum Zuge, wenn sich kein „Laufbahnbewerber“ findet. Und das gilt selbst für den Fall, dass sich ein Schulleiter persönlich für einen Quereinsteiger stark macht.

Quereinstieg

Unter welchen Voraussetzungen Bewerber ohne Lehramtsstudium in den Schuldienst einsteigen können, ist Sache der Bundesländer. In jedem Land gibt es andere Regelungen, aber nahezu immer gilt: Kandidaten brauchen einen universitären Abschluss in einem Fach und nachweisbare Kenntnisse in einem zweiten Fach. Viele Länder erwarten mehrjährige Berufserfahrung in der Arbeit mit Kindern (dazu zählt zuweilen auch die Erziehung eigener Kinder). In einigen Ländern gibt es eine Altersgrenze für die Verbeamtung, aber auch für den Einstieg als Quer- oder Seiteneinsteiger. Das ist nicht dasselbe: Als Quereinsteiger wird in der Regel bezeichnet, wer zunächst ein Referendariat absolviert. Der Seiteneinsteiger verbindet Unterricht mit einer berufsbegleitenden Ausbildung. Weitere Informationen und Links zu den Landesseiten unter www.lehrer-werden.de.

Ein sehr spezieller Stress

Ein Physiker berichtet, wie ihm der Quereinstieg in den Schuldienst gelungen ist

Peter Bulicke ist Lehrer für Mathematik, Physik und Technik an der Julius-Leber-Schule in Hamburg, einer Stadtteilschule, an der alle Kinder gemeinsam lernen. Der Physikingenieur wechselte mit Mitte 30 in den Schuldienst.

SZ: Vom Physikingenieur zum Lehrer – wie kam es dazu?

Peter Bulicke: Ich war in einem Berliner Forschungslabor tätig und hatte dort immer mit Menschen zu tun; unter anderem habe ich die internationale Zusammenarbeit betreut. Als ich eines Tages nur noch im Labor arbeiten sollte, reizte mich das überhaupt nicht. Und da ich in meiner Freizeit seit Jahren im Sportverband Jugend- und Übungsleiter ausbildete, dachte ich: Schau mal, ob die pädagogische Arbeit hauptberuflich etwas für dich ist.

Und dann kam der viel zitierte Praxis-schock?

Nein. Als krassesten Einschnitt habe ich die finanziellen Einbußen im Referendariat empfunden. Ansonsten war es ein bisschen ungewohnt, mit Jugendlichen zu arbeiten, die da nicht freiwillig sitzen und die motiviert werden wollen. Im Prinzip habe ich mich aber schnell wohlgefühlt. Auch meine Mentoren sagten: Du weißt, wie man mit denen umgeht.

Unterrichten Sie anders als Ihre Kollegen mit Lehramtsstudium?

Ich glaube, ich nehme manche Dinge wichtiger, weil ich weiß, dass sie im Beruf vorkommen. Und ich versuche, mit echtem Material zu arbeiten. Steigungen zum Beispiel lassen sich prima anhand von Kartenmaterial aus dem letzten Bergurlaub berechnen. Weniger wichtig sind mir Dinge wie sauber gemalte Deckblätter oder rein reproduktives Lernen. Im echten Leben geht es doch vor allem um eigenständiges Denken.

Das klingt so, als hielten Sie einen späten Einstieg für einen Vorteil.

Das kommt darauf an. Ich erlebe Quereinsteiger, die tollen und praxisnahen Unterricht machen – und solche, die grandios scheitern. Gerade in der Physik versucht sich so mancher Wissenschaftler, der am liebsten alleine vor sich hin forscht und für den der Umstieg nichts ist. Ich halte die Fähigkeit, mit Kindern und Jugendlichen umzugehen, für eine Gabe. Ob man die hat

oder nicht, kann man nur ausprobieren. Man merkt schnell, ob man den gewachsen ist. Schüler testen einen von der ersten Stunde an.

Stoßen Sie als Quereinsteiger unter Ihren grundständigen Kollegen auch auf Skepsis?

Heute spielt mein Quereinsteigertum keine Rolle mehr. Im Referendariat wurde ich aber auch beäugt. Nicht alle fanden es toll, dass da jemand kam, der sich nicht durch all die pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Seminare gequält hatte und trotzdem unterrichten konnte.

Können die nicht auch etwas, was Sie nicht können?

Sie haben Dinge gelernt, die ich nicht gelernt habe. Aber nach allem, was ich mitbekomme, wird pädagogisches Handeln an den Unis immer noch zu wenig vermittelt.

Wovor würden Sie potenzielle Quereinsteiger warnen?

Es ist eine sehr spezielle Form von Stress, die einen erwartet. Wie immer es Ihnen geht, Sie müssen drei bis sechs Shows am Tag abliefern – und die Schüler sehen Ihnen schon am Gang an, wie Sie drauf sind und spiegeln das. Und ich habe zuvor nie erlebt, dass Dinge wirklich keinen Aufschub dulden, ob man krank ist oder nicht. Oder haben Sie schon einmal gehört, dass Zeugnisse nicht fertig werden?

Geben Sie Nachhilfe!

Ein Bildungsforscher erklärt, wie man seine Eignung für den Lehrerberuf testet

Der Klagenfurter Psychologe Johannes Mayr hat das von den deutschen Bundesländern empfohlene Portal zur Laufbahnberatung CCT mitentwickelt. Es bietet Informationen zum Berufseinstieg und einen Fragebogen zur Selbsterkundung – auch für Quereinsteiger.

SZ: Mit Ihrem Fragebogen habe ich versucht herauszufinden, ob ich eine gute Lehrerin wäre. Meine psychische Stabilität und meine Fähigkeit zur Selbstkontrolle sprechen dafür, aber es mangelt mir offenbar an Kontaktfreude...

Johannes Mayr: Und? Wechseln Sie nun den Beruf?

Es scheint mir gewagt, das anhand von zwölf Fragen zu entscheiden.

Das wäre auch zu gewagt. Aber immerhin wissen Sie bereits, dass Sie einige wichtige Voraussetzungen mitbringen. Über einen anderen Punkt sollten Sie sich Gedanken machen. Tatsächlich ist der Fragebogen trotz seiner Kürze erstaunlich prognosefähig und sagt viel darüber aus, ob sich jemand im Lehrerberuf bewähren wird.

Über meine didaktischen Kompetenzen und die Fähigkeit, pädagogisch herausfordernde Situationen durchzustehen, habe ich aber nichts gelernt.

Ihr Durchhaltewillen und Ihre Resilienz sind in Ihrer Persönlichkeit begründet, darüber haben Sie durchaus etwas erfahren.

Um Ihre Eignung zu überprüfen, sollten Sie aber noch einige Schritte mehr gehen: Sie können sich beispielsweise bei der „Geführten Tour für Quereinsteiger“ auf unserer Website mit Ihren bisherigen pädagogischen Erfahrungen auseinandersetzen. Aber natürlich müssen pädagogisch-didaktische Kompetenzen auch später in der Aus- und Fortbildung vermittelt werden. In einem ersten Schritt wollen wir vor allem jene ermutigen, für die der Beruf passt: Probieren es! Den weniger Geeigneten wollen wir vermitteln: Zieht die Notbremse! Und diejenigen, die es probieren, sollten weiterhin immer wieder Bilanz ziehen, ob das Lehrerdasein etwas für sie ist.

Sorgen denn nicht die Kultusministerien dafür, dass nur geeignete Bewerber den Dienst an den Schülern antreten?

Einige schon. Zuweilen wird aber auch mit einem „sicheren Beruf“ und „viel Urlaub“ geworben. Das führt zur Verstärkung des

Problems, dass sich einerseits interessante Menschen mit wertvoller Praxiserfahrung bewerben, und andererseits solche, die in anderen Berufen nicht Fuß fassen konnten – vom weltfremden Philosophen bis zum Physiker, dem stets nach kurzer Zeit gekündigt wurde. Berufswechsel sind ja nichts Schlimmes. Nur: Wer immer aus denselben Gründen gescheitert ist, wird das mit einiger Wahrscheinlichkeit auch an der Schule tun.

Sollten Interessierte sich vorab einem Praxistest unterziehen?

Das wäre eine gute Möglichkeit. Nordrhein-Westfalen verlangt zum Beispiel von angehenden Lehramtsstudierenden ein Eignungspraktikum. Seiteneinsteiger durchlaufen dort eine pädagogische Einführung in den Schuldienst, bei der sie zwölf Monate lang begleitet werden, speziell in den ersten Wochen. Ein Jahr ist allerdings eine lange Zeit, um festzustellen: Ich habe mich geirrt. Insofern sage ich Bewerbern: Überprüfen Sie Ihren Berufswunsch vorab! Geben Sie Nachhilfe oder arbeiten in einem Ferienlager mit! Holen Sie dabei auch Rückmeldungen von den Jugendlichen ein! Online-Angebote können nur ein Mosaikstein sein. Aber sie sind ein wichtiger.

INTERVIEWS: JEANNETTE GODDAR

Kontakt: Portal zur Laufbahnberatung CCT (Career Counselling für Teachers), www.cct-germany.de



Peter Bulicke ist Quereinsteiger und wurde mit dem Hamburger Lehrpreis 2014 ausgezeichnet. FOTO: PRIVAT



Johannes Mayr ist Professor am Institut für Unterrichts- und Schulentwicklung der Universität Klagenfurt. FOTO: PRIVAT

STILTRAINER

Was tun, wenn der Kollege müffelt?

SZ-Leserin Barbara W. fragt:
Wir haben im Büro ein Geruchsproblem. Zum einen gibt es einen neuen Kollegen, der sich offenbar nicht wäscht, nicht regelmäßig frische Klamotten anzieht und deshalb stinkt. Sein Büro kann man kaum betreten. Zum anderen haben wir seit ein paar Wochen einen Werkstudenten, der sich dermaßen parfümiert, dass man in seiner Nähe kaum atmen kann. Alle lästern und beschweren sich, aber niemand traut sich, den beiden einen Hinweis zu geben. Meine Frage: Wie spricht man dieses Thema an, ohne die Kollegen vor den Kopf zu stoßen?

Jan Schaumann antwortet:
Liebe Frau W., wie in jedem Sommer erfreuen uns an heißen Tagen nicht nur die Sonnenstrahlen, sondern auch allerlei mehr oder weniger angenehme Gerüche. Es gibt da zum Beispiel die Gattung der Müffel, zu denen allem Anschein nach Ihr Kollege zählt. Nun ist es bei uns Menschen ja so, dass wir unseren eigenen, normalen Körpergeruch nicht wahrnehmen. Erst ab einer gewissen Intensitätsstufe können wir uns selbst riechen. Den Duft unserer Mitmenschen nehmen wir hingegen sehr wohl wahr. Meist unterschwellig, den einen intensiver, den anderen weniger deutlich.

Die Fähigkeit der olfaktorischen Wahrnehmung ist höchst individuell ausgeprägt, und Ihr Kollege gehört offensichtlich zur Kategorie der weniger geruchsempfindlichen Lebewesen. Sie können also davon ausgehen, dass er seinen Körpergeruch nicht wahrnimmt. Daher wäre es ein wenig respektlos, ihn eines Morgens mit dem XXL-Paket einer Parfümerie auf seinem Schreibtisch zu konfrontieren. Damit könnte er zwar seinen heimischen Lagerbestand an Seife und Deo aufstocken, wüsste jedoch noch immer nichts über die Motive für das Geschenk. Vielmehr sollten Sie mit Ihren Kollegen überlegen, wer ihn am besten kennt und am ehesten kontaktieren könnte. Dass die Ansprache unter vier Augen stattfinden muss, versteht sich von selbst. Und jetzt kommen Sie bitte nicht mit der geballten Wucht der gesamten Abteilung: „Wir alle hier stellen seit Wochen fest...“ Seien Sie diplomatisch, schließlich wollen Sie ein Ziel erreichen.



Jan Schaumann war in verschiedenen Führungspositionen in internationalen Unternehmen in Europa, den USA und in Asien tätig. Heute lebt er als Managementtrainer, Seminarleiter und Buchautor in Berlin.
FOTO: ANDRÉ OBERMÜLLER

Ein Versuch könnte etwa so klingen: „Hallo Herr X! Darf ich Ihnen einmal etwas Persönliches sagen? Mir ist gerade aufgefallen, dass Sie stark nach Schweiß riechen. Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, dass ich Sie darauf anspreche. Mir ist es vor einiger Zeit ähnlich gegangen, nur können wir unseren eigenen Geruch ja leider nicht wahrnehmen. Deswegen war ich damals heilfroh, dass mich eine Kollegin darauf aufmerksam gemacht hat...“ Der Grat zwischen Diplomatie und Schwindel ist eben manchmal schmal. Hier ist Fingerspitzengefühl und Empathie gefragt.

Im Gegensatz dazu begeht Ihr Werkstudent mit seiner Parfüm-Attacke eine vorsätzliche Handlung. Denn die Dosierung liegt allein in seiner Macht. Dennoch unterstellen Sie bitte auch ihm keine böse Absicht. Es ist ein junger Mann, der noch nicht über Ihre Lebenserfahrung verfügt. Auch bei Parfüm ist es so, dass sich unser Geruchssinn schnell daran gewöhnt und wir oft schon nach wenigen Minuten nichts mehr vom aufgelegten Duft wahrnehmen. Also legen manche Menschen noch eine zweite oder dritte Schicht auf und schießen olfaktorisch damit übers Ziel hinaus. Gehen Sie bei dem jungen Mann ähnlich vor wie beim müffelnden Kollegen – den Tipp mit dem Deo können Sie natürlich weglassen.

Haben Sie auch eine Frage zu Bewerbung, Berufswahl, Etikette, Arbeitsrecht, Karriereplanung oder Führungsstil? Schreiben Sie ein paar Zeilen an coaching@sueddeutsche.de. Unsere sechs Experten wählen die interessantesten Fragen aus und beantworten sie im Wechsel. Ihr Brief wird selbstverständlich anonymisiert.

Berufstätige schätzen sich meist positiv ein

Der Chef mag kritisch sein – Mitarbeiter selbst beurteilen ihre Leistung im Job aber mehrheitlich positiv. Das zeigt eine bevölkerungsrepräsentative Innofact-Umfrage. Von den befragten Berufstätigen waren sich 87 Prozent sicher, dass sie einen guten Job machen. 84 Prozent waren zudem der Meinung, dass sie ihre Stärken gut einschätzen können. Dieser Wert steigt mit dem Alter: Von den 50- bis 69-Jährigen gaben 87 Prozent an, ihre Talente zu kennen, bei den 18- bis 29-Jährigen waren es nur 75 Prozent. Im Schnitt wünschen sich fast drei Viertel der Befragten kritisches Feedback vom Vorgesetzten, um das eigene Können besser beurteilen zu können. **DPA**



Daniel McCormack hat den Berufseinstieg im Ausland gewagt. Seit zwei Jahren arbeitet er als Geschäftsführer der Johanniter International in Brüssel. FOTO: LEA SIBBEL/DPA

Als Anfänger ins Ausland

Barcelona statt Berlin? Für Absolventen mit Fernweh ist das ein Traum. Doch wenn es Berufseinsteiger in die weite Welt zieht, müssen sie bei Jobsuche und Bewerbung einige Besonderheiten beachten

Steuererklärung auf Französisch, belgisches Krankenversicherungssystem und hohe Lebenshaltungskosten: Am Anfang war es für Berufseinsteiger Daniel McCormack in Brüssel nicht leicht. Vor zwei Jahren trat er seine erste Stelle als Geschäftsführer der Johanniter International in Brüssel an. Für den ersten Job direkt ins Ausland zu gehen, hatte McCormack anfangs gar nicht geplant. Während eines Praktikums las er die Stellenausschreibung. Sein Interesse war geweckt, er bewarb sich. Mit Erfolg.

Nach dem Studium den Berufseinstieg im Ausland zu wagen, reizt Absolventen mit Fernweh. Mancher ist durch Auslandspraktika oder Gastsemester auf den Geschmack gekommen. Für die Karriere kann das durchaus von Vorteil sein. Wer bei international ausgerichteten Unternehmen arbeiten möchte, kann damit seine Flexibilität unter Beweis stellen. Hinzu kommt: „Berufseinsteiger sind in der Regel jung und ungebunden“, sagt Karrierecoach Angela Schütte. Sind Absolventen im Job erst einmal etabliert und haben Familie, fällt ihnen der Schritt oft schwerer.

Doch ein Jobeinstieg im Ausland birgt auch Gefahren: Haben Berufseinsteiger einige Jahre in der Ferne gearbeitet und möchten dann wieder nach Deutschland zurück, kann das schwierig sein. Sie haben dann möglicherweise den Kontakt zum heimischen Arbeitsmarkt verloren – außerdem kennen sie sich vor allem mit den Sitten und Gebräuchen der ausländischen Arbeitswelt aus.

Wen das nicht schreckt, der sollte den Einstieg sorgfältig vorbereiten. „Ich bin immer wieder überrascht, wie viele Absolventen glauben, mit Englisch durchzukommen“, sagt Heike Stooß-Sasse von der zentralen Auslands- und Fachvermittlung der Bundesagentur für Arbeit (ZAV). Die Landessprache des Gastlandes zu lernen, sei Grundvoraussetzung für einen erfolgreichen Start. Sie empfiehlt als Anfangslevel das Sprachniveau B1, optimal wäre allerdings B2 und höher.

Aus Angst vor Viren öffnet man in US-Unternehmen an Mails angehängte Dokumente nicht

Auf der Website der Arbeitsagentur gibt es eine E-Lernbörse, die kostenlos nutzbar ist. Damit können interkulturelle Kompetenzen und zumindest Englisch und Französisch trainiert werden. „Sprachkurse in Sprachschulen können gegebenenfalls individuell gefördert werden, wenn ein konkretes Angebot aus dem Ausland vorliegt und der Interessent auf dem deutschen Arbeitsmarkt keine oder wenig Chancen hat“, erklärt Stooß-Sasse. Hier sei aber ein Gespräch und eine Vereinbarung mit dem Arbeitsvermittler notwendig.

Berufseinsteiger müssten außerdem genügend Zeit für die Planung veranschlagen und vor dem Abschluss mit der Recherche beginnen. Neun Monate vor dem gewünschten Jobeinstieg sollten Bewerber spätestens anfangen, sich über Arbeits-

möglichkeiten im Wunschländ zu informieren. Um nach Stellen im Ausland zu suchen, empfiehlt Karrierecoach Schütte, die Deutschen Auslandshandelskammern in den Wunschländern zu konsultieren. So können Bewerber Organisationen und Unternehmen ausfindig machen, die sich in ihrer internationalen Ausrichtung auch nach Deutschland orientieren. Dort sind die Fähigkeiten der deutschen Bewerber möglicherweise besonders gefragt.

Auch bei der Bewerbung müssen Absolventen landestypische Eigenheiten beachten: In manchen Ländern sind Bewerbungsfotos nicht erlaubt. Oft braucht es keine Anlagen wie Zeugnisse – Anschreiben und Lebenslauf reichen aus. „Wer sich in den USA per Mail bewirbt und seine Unterlagen als PDF-Dokument im Anhang hinterlegt, wird den Job wahrscheinlich nicht bekommen“, sagt Schütte. Viele Unternehmen haben Angst vor Viren und öffnen die Anhänge nicht.

In Luxemburg arbeiten, aber in Trier leben? Wer sein Berufsleben im Ausland beginnen, aber weiterhin in Deutschland leben möchte, kann nach einem Job in den Grenzregionen schauen. Das Kooperationsnetzwerk Eures der Europäischen Kommission fördert die Mobilität in Europa. Speziell in den Grenzregionen kümmert sich Eures um Menschen mit Fragen zur grenzüberschreitenden Beschäftigung.

Der Vorteil sei, dass man sich kein komplett neues Netzwerk aufbauen muss, sagt Eures-Berater Mirko Löhmann. Er informiert in Trier etwa zu Arbeitsmöglichkei-

ten in Lothringen und Luxemburg. „Allerdings sollten dann Fragen der sozialen Absicherung oder der Besteuerung rechtzeitig geklärt werden“, sagt Löhmann. Auch hierbei helfen die Eures-Berater.

Wer Arbeit in Grenzregionen findet, kann weiter seine alten Kontakte pflegen

Für Daniel McCormack war der Gang ins Nachbarland Belgien ein Glückstreffer – auch, weil es relativ nah an Deutschland liegt. „Ich kann regelmäßig meine Freunde und Familie besuchen und bin nicht nur einmal im Jahr dort.“ Seine Arbeit in Brüssel bereitet ihm große Freude. In Zukunft kann er sich vorstellen, auch in anderen Ländern zu arbeiten. „Langfristig freue ich mich aber auch darauf, wieder in Deutschland zu sein“, sagt McCormack. Aber auch das sei nur ein momentanes Gefühl und könne sich in den nächsten Jahren wieder ändern. Der Johanniter-Geschäftsführer sagt: „Im Ausland zu leben und zu arbeiten – das gefällt mir sehr.“ **JULIA NAUE/DPA**

Kontakt: E-Lernbörse der Arbeitsagentur, www.arbeitsagentur.de/learnboerse
Zentrale Auslands- und Fachvermittlung der Bundesagentur für Arbeit, www.arbeitsagentur.de/zav
European Employment Services (Eures), europäisches Job-Netzwerk, www.europea.eu/eures
Deutsche Auslandshandelskammern, www.ahk.de

Geschenk von der Firma

Viele Beschäftigte haben einen Anspruch auf vermögenswirksame Leistungen – und lassen sie sich entgehen

Wenn auf Lohn oder Gehalt noch etwas obendrauf kommt, nennt man das vermögenswirksame Leistungen (VL). Viele Arbeitgeber sind entweder per Tarifvertrag oder per Betriebsvereinbarung verpflichtet, dieses Extra-Geld ihren Beschäftigten zu zahlen. Dennoch machen längst nicht alle Arbeitnehmer sich dieses Plus zunutze. Dabei können VL-Verträge mitunter lukrativ sein. „Man hat damit die Möglichkeit, in sechs bis sieben Jahren einen mittleren Betrag anzusparen“, sagt Julia Topar vom Bundesverband deutscher Banken.

Das Prinzip ist simpel: Der Arbeitnehmer schließt einen VL-Vertrag ab und legt eine Bestätigung entweder direkt dem Chef oder der Personalabteilung seiner Firma vor. Dann kann es losgehen mit den Zahlungen in den jeweiligen Vertrag. Arbeitgeber zahlen pro Monat zwischen 6,65 und 40 Euro ein – die genaue Höhe hängt von der jeweiligen Branche und Region ab.

Geringverdienender profitieren obendrein von Arbeitnehmersparzulage des Staates: So gibt es 43 Euro im Jahr vom Fiskus für die Tilgung eines Baukredits oder für den Bausparvertrag für diejenigen, die im Jahr ein zu versteuerndes Einkommen von höchstens 17 900 Euro haben – für Ehepaare gilt die Grenze von 35 800 Euro. Mit bis zu 80 Euro pro Jahr staatlicher Förderung können jene rechnen, die ihre VL-Beiträge in einen Aktienfondssparplan einzahlen. Hier liegt die Einkommensgrenze bei 20 000 Euro für Alleinstehende und bei 40 000 Euro für Ehepaare.

Aber auch für Gutverdienende rechnet sich das VL-Sparen. „Was man mit der zusätzlichen Geldleistung des Arbeitgebers macht, hängt auch von der Lebenssituation und Neigung des Anlegers ab“, erklärt Topar. Der Beschäftigte hat die Wahl. Neben der Tilgung eines Baukredits oder einem Bausparvertrag gibt es noch andere

Optionen. „Sicherheitsbewusste Sparer punkten mit einem Banksparplan, risikoorientierte Anleger werden sich eher für einen Aktienfonds entscheiden“, sagt Rüdiger Stumpf von der Stiftung Warentest.

Welche VL-Sparoption die richtige ist, muss jeder Sparer selbst entscheiden. Wer ein Haus bauen, eine Wohnung kaufen oder seine Immobilie sanieren möchte, für den bietet sich ein Bausparvertrag an. Der Nachteil ist, dass es für die Einzahlungen wenig Zinsen gibt. Dafür sichert sich aber der Sparer einen günstigen festen Zins für ein späteres Darlehen. „Die Rechnung geht auf, wenn die Kreditzinsen steigen, bis das

Darlehen abgerufen wird“, so Stumpf.

Bei Bausparverträgen besteht auch die Möglichkeit des Darlehensverzichts – dann wird nur das Guthaben ausgezahlt. „In solchen Fällen wird der niedrige Guthabenzins je nach Anbieter durch einen Bonus oder einen Bonuszins nachträglich erhöht“, berichtet Thomas Hentschel von der Verbrauchzentrale Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf. Diejenigen, die den Ertrag aus einem Bausparvertrag doch nicht selbst zur Finanzierung einer Immobilie einsetzen möchten, können den Anspruch auf das zinsfeste Darlehen an einen Angehörigen weitergeben. „Zwar liegt die Über-

tragung im Ermessen der Sparkassene. Diese stimmt jedoch in der Regel zu“, betont Topar.

Wer eine kreditfinanzierte Immobilie abbezahlen muss, kann die vermögenswirksamen Leistungen auch verwenden, um die Kreditschulden zu reduzieren. „Da in der Regel der Darlehenszins höher als die Sparzinsen sicherer Geldanlagen ist, bringt das meist mehr“, erklärt Hentschel. Er nennt ein Beispiel: „40 Euro monatlich als zusätzliche Tilgung reduziert die Restschuld nach zehn Jahren bei einem Sollzins von drei Prozent und ein Prozent anfänglicher Tilgung um rund 5500 Euro.“ Mehr Rendite können VL-Sparer oft mit einem Aktienfondsplan erzielen.

„Auf längere Sicht ist, wenn alles gut läuft, ein Plus von jährlich fünf bis zehn Prozent möglich“, sagt Stumpf. Fonds eignen sich aber nur für solche Arbeitnehmer, die Risiken eingehen wollen und dabei auch Schwankungen wegstecken können, denn: Gehalt es mit den Aktienkursen über längere Zeit abwärts, kann nach Ablauf des Vertrags auch ein Minus bei der Rendite stehen. „Hier bietet sich aber auch final die Möglichkeit, das Kapital am Ende stehen zu lassen und auf eine positive Börsenentwicklung zu warten“, sagt Hentschel.

Wer dagegen auf Nummer sicher gehen will, sollte die vermögenswirksamen Leistungen in einen Banksparplan fließen lassen. Solche Sparverträge haben entweder einen variablen Basiszins oder einen festen Zins über den gesamten Zeitraum. Je nach Vertrag kann der Arbeitnehmer am Ende der Sparzeit noch einen Schlussbonus erhalten. Der Vorteil: Ein Minus wie bei Aktienfonds ist nicht möglich. „Der Nachteil liegt darin, dass die Zinsen derzeit sehr niedrig sind“, sagt Topar. **SABINE MEUTER/DPA**



Es sind monatlich nur bescheidene Beträge, doch langfristig bringt regelmäßiges Sparen mit vermögenswirksamen Leistungen ein kleines Vermögen. FOTO: EBERHARD WOLF

TERMINKALENDER

Master für Logistiker. Die private Zepelin Universität in Friedrichshafen startet im Januar 2015 einen neuen Master „Mobility Innovations“. Das berufs begleitende Studium dauert 24 Monate und kostet 6225 Euro pro Semester. Studierende beschäftigen sich mit Themen wie Nachhaltigkeit oder internationalen Regulierungen im Transportwesen. Später sollen sie etwa für Logistikunternehmen arbeiten können. Bewerber brauchen einen ersten Abschluss und mindestens zwölf Monate Berufserfahrung. Tel. 07541-60 09 16 05, www.zu.de

Grundwissen für Chefs. Der Wechsel vom Kollegen zum Chef ist für alle Beteiligten eine Herausforderung. Angehende Führungskräfte sollen in dem Seminar „Gestern Kollege – heute Vorgesetzter“ vom 18. bis zum 20. August in Hamburg lernen, Prioritäten und Zielvorgaben zu setzen, eigene Stärken zu erkennen und sich selbst in ihrer neuen Rolle erfolgreich zu positionieren. Veranstalter ist die Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft. Tel. 07551-936 80, www.die-akademie.de

Gründen in China. Egal ob Automobilindustrie, Maschinenbau oder Umwelttechnologie – China ist in vielen Branchen der größte Markt der Welt. Viele deutsche Mittelständler exportieren bereits in die Volksrepublik oder planen dort eine Niederlassung. An sie richtet sich der Workshop „Unternehmensaufbau in China“ am 16. Juli in München. Dabei berichten Experten von ihren Erfahrungen in der Volksrepublik. Im Anschluss besteht bei einem chinesischen Abendessen die Möglichkeit zum Austausch. Tel. 089-89 46 58 90, www.chinaforumbayern.de

Fallstudie für Strategen. Die Unternehmensberatung The Boston Consulting Group will in diesem Jahr etwa 200 neue Berater und 100 Praktikanten einstellen. Bei der „BCG Strategy School“ können sich Interessenten vom 9. bis 11. Oktober in Düsseldorf einen Einblick in die Arbeit einer Strategieberatung verschaffen. Im Rahmen einer Fallstudie erarbeiten sie eigene Konzepte in einer von vier Industrien: der Finanz-, der Medien-, der Pharma- oder der Industriegüterbranche. Noch bis zum 11. August können sich herausragende Universitätsstudenten, Doktoranden aller Fachrichtungen und junge Berufstätige bewerben. <http://strategyschool.bcg.de> **JUP**

ARBEITSRECHT

Verschollene Kündigung. Im Streitfall muss der Chef beweisen, dass eine Kündigung den Mitarbeiter erreicht hat. Der Fall: Ein Zimmermädchen hatte sich vom 29. April bis 26. Mai 2013 krankgemeldet. Als sie an ihren Arbeitsplatz zurückkehrte, teilte der Chef ihr mit, dass sie bereits am 29. April entlassen worden sei. Eine Kollegin habe das Kündigungsschreiben in ihren Briefkasten geworfen. Das Zimmermädchen erklärte, sie habe keine Kündigung bekommen und klagte vor dem Landesarbeitsgericht Rheinland-Pfalz. Mit Erfolg. Der Arbeitgeber müsse beweisen, dass die Kündigung den Mitarbeiter auch erreicht hat. Am Haus des Zimmermädchens gebe es mehrere Briefkästen, daher ließe sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob die Kollegin das Schreiben in den richtigen Briefkasten geworfen habe. (Az.: 3 Sa 426/13)

Unterbrochener Heimweg. Wer auf dem Heimweg von der Arbeit einen Einkaufs-Stopp einlegt, verliert den Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Denn damit werde der Arbeitsweg unterbrochen, befand das Bundessozialgericht in Kassel. Der Einkauf sei in der Regel privat motiviert und falle daher nicht unter den Versicherungsschutz. In dem verhandelten Fall wollte ein Arbeitnehmer auf dem Heimweg Erdbeeren kaufen. Er stoppte, dabei fuhr ein anderer Autofahrer auf sein Fahrzeug auf. Weil der Unfall nicht als Arbeitsunfall gewertet wurde, landete der Streit vor Gericht. Doch auch in letzter Instanz unterlag der Arbeitnehmer. Zwar lag der Obstand auf seinem direkten Heimweg. Allerdings sei schon das Anhalten des Autos nicht mehr verschert. Denn der Grund dafür sei der Einkauf gewesen, der nicht zur Heimfahrt gehöre. (Az.: B 2 U 3/13 R)

Verbotene Fotos. Pflegekräfte dürfen keine Fotos von Patienten in sozialen Netzwerken wie Facebook veröffentlichen. Machen sie das doch, müssen sie mit einer Kündigung rechnen. Allerdings kann ein Rauswurf in Einzelfällen auch unzulässig sein. In einem Fall vor dem Landesarbeitsgericht Berlin-Brandenburg hatte eine Krankenschwester ohne Erlaubnis Fotos von einem Baby auf Facebook veröffentlicht. Ihre Arbeitgeberin kündigte daraufhin fristlos sowie vorsorglich fristgemäß. Die Richter hielten die Kündigung für unwirksam. Zwar könnten unerlaubt veröffentlichte Fotos eine außerordentliche Kündigung rechtfertigen. Im vorliegenden Fall hätte jedoch eine Abmahnung ausgereicht. Das Kind sei aufgrund der Bilder nicht zu identifizieren und sei auch nicht bloßgestellt worden. Zudem habe die Pflegekraft die Bilder nach der Kritik sofort entfernt. (Az.: 17 Sa 2200/13) **DPA**

Beilagenredaktion
Telefon 089/21 83-305, Fax -7776
sz-beilagen@sueddeutsche.de